

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 19

Berlin, den 7. Mai 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend • Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM • Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages • Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle, Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 • Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Ein Triumph der Lüge

Das deutsche Volk erlebte drei Katastrophen. Der 4½-jährige Weltkrieg war das Schrecklichste, was je die Welt erlebte. Die Menschen wurden zu Millionen grausam mit Maschinen gemordet. In der Nachkriegszeit setzte das unblutige Würgen fort. Die Menschheit, die noch im Banne althergebrachter bürgerlicher Gesellschaftsauffassungen lebt, fand nicht den Mut zu befreienden sozialistischen Taten. Der kapitalistische Wahnsinn feierte Triumphe. Im Jahre 1923, in der sogenannten Inflationszeit, war für den deutschen Arbeiter der Höhepunkt des Elends erreicht. Er arbeitete in überlanger Arbeitszeit, bekam seinen Lohn in Papiermark, die, ehe er sie nach Hause brachte, vollständig entwertet war. Er verarmte bei überlanger Arbeit. Nunmehr hat die Krise die Wirtschaft der Welt erschüttert. Sie ist einmal eine Folge des Krieges, zum überwiegenden Teil aber die Folge der kapitalistischen Anarchie und der Widersprüche, die im kapitalistischen System selbst ruhen. Die Arbeitermassen sind zum erheblichen Teil arbeitslos und der Verelendung preisgegeben.

Der Sozialist kennt die Ursachen dieser gesellschaftlichen Katastrophen. Planmäßig arbeitet er darauf hin, die anarchische kapitalistische Gesellschaftsordnung durch den Sozialismus zu verdrängen. An Stelle der planlosen kapitalistischen Produktion soll die sozialistische Bedarfsdeckungswirtschaft treten. Karl Marx hat die Grundlagen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung erforscht und schon zu seiner Zeit die Zustände geschildert, die bei einer schrankenlosen Herrschaft des Kapitalismus einmal eintreten müssen. Heute erleben wir die Folgen der kapitalistischen Herrschaft. Für jeden denkenden Menschen mußte nun die Lehre von Karl Marx, die durch die Entwicklung so glänzend gerechtfertigt ist, Richtschnur für das politische Handeln sein. Insbesondere der Arbeiter, der am schwersten unter den Erscheinungen zu leiden hat, mußte sich in das Heer des kämpfenden klassenbewußten Proletariats einreihen. Doch erleben wir, daß Millionen verblendeter Volksgenossen in das Lager der Arbeiterfeinde, in das Lager der Reaktion laufen. Auf der Flucht vor den Folgen des kapitalistischen Systems laufen sie den Söldlingen des Kapitals in die Arme. Die letzten Wahlen in Deutschland sind der beste Beweis dafür.

Die Reichspräsidentenwahl brachte unzweifelhaft den Hitler-Anhängern einen Erfolg. Hitler ist nicht Reichspräsident geworden, obwohl er als solcher schon vorher von seinen Anhängern ausposaunt wurde. Dafür hat die Eiserne Front gesorgt. Wie die Krise auf das Denken der Menschen wirkt, ist aber am deutlichsten bei der Preußenwahl in Erscheinung getreten. In Preußen sind Sozialdemokraten, der Steindruckerk Otto Braun und der Schlosser Karl Severing, das Symbol der aufwärtsstrebenden Arbeiterschaft geworden. Gegen sie richtete sich der Sturm aller Arbeiterfeinde, soweit sie auf dem

Boden der Diktatur, das heißt der brutalen Gewalt-herrschaft, stehen. Die Würfel sind gefallen. Hitler hat auch in Preußen nicht den Sieg erringen können. Immerhin haben von 1000 Wählern 335 für Hitler gestimmt. Damit ist die Grundlage der Regierung für Braun und Severing zerstört. Die Arbeiterfeinde triumphierten und auch die Kommunisten zeigen ihre helle Freude. Eine Regierung, die für das arbeitende Volk gewirkt hat, ist geschwächt worden. Warum sich nun Arbeiter darüber freuen, bleibt unerklärlich.

Wie war dieser Hitlersieg möglich? Dieser Sieg ist einzig und allein mit Verhetzung, Lüge und Verleumdung gewonnen worden. Die Weltgeschichte wird schwerlich ein Beispiel anführen können, das ähnliche Schlammfluten von Demagogie zu verzeichnen hat. Schon der Name der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei ist Lüge. Die Geldgeber dieser Partei sind Fürsten, Industrieherrn, Großgrundbesitzer, Militärpensionäre auf Kosten der Republik und ähnliche würdige „Arbeiter“. Daß diese zusammengewürfelte Gesellschaft, die durch allerlei deklarierte und verkrachte Existenzen ergänzt wird, für die Forderungen der Arbeiter eintreten wird, ist ausgeschlossen. Der von den Hitlerleuten lärmend verkündete Nationalismus ist Hurrapatriotismus überster Sorte. Diese Nazis wissen genau, daß das wirtschaftliche und politische Geschehen zwangsläufig ist und sie am allerwenigsten etwas am Schicksal der Arbeiter zu ändern in der Lage sind. Sie haben die Arbeitermassen mit ihrem deutschen Sozialismus eingefangen. Auch dieser Sozialismus ist Lüge. Die Nazis, die im Solde der Schwerindustrie, des Großgrundbesitzes und Großhandels stehen, denken gar nicht daran, sozialistische Maßnahmen im Staate zu fördern, die der arbeitenden Klasse eine Erleichterung bringen würden. Die Möglichkeit hatten sie im Deutschen Reichstag. Dort besteht eine Mehrheit aus Nationalsozialisten, Sozialdemokraten und Kommunisten, die ausreichend wäre, berechtigte und durchführbare sozialistische Forderungen durchzudrücken. Dort haben die Nazis ihre Mitglieder herausgezogen, damit sie vor der Arbeiteröffentlichkeit ihren verlogenen Sozialismus nicht zu enthüllen brauchen. Sie wollen die Massen fanatisieren und durch unsinnige Versprechungen zu einer Stimmabgabe für die Reaktion verleiten. Haben sie dann die Mehrheit im Parlament, dann werden sie sich verdammt wenig um die Nöte der Arbeiter mehr kümmern. Die geldspendende Industrie will billige Arbeitskräfte haben, die verkrachten Fürsten und Offiziere neue Futterkrippen, die Großagrarien Steuerfreiheit und nahrungsmittelverteuernde Zölle; alles natürlich Forderungen, die den armen Proleten belasten. Bei der Preußenwahl war der Hitlerbetrug siegreich. Für die Arbeiter, die in ihrer Verblendung nationalsozialistisch wählten, wird es bald ein böses Erwachen geben. Die Reaktion, die ausgesprochenen Arbeiterfeinde, wollen etwas für ihr Gold sehen. Und was die Nazis geben werden, geht nur auf Kosten des Arbeiterschutzes, Arbeiterrechtes und des Lohnes.

Eltern, laßt uns wandern!

„Hört, ihr Eltern, um was ich euch bitte! Soviel habt ihr für mich getan, so oft habt ihr mir meinen Wunsch erfüllt. Nun denn, gönnt mir auch diese Freude! Laßt mich hinaus in die Welt! Ich kann es verstehen, wenn ihr mich kritisch anschaut und mit dem Kopf schüttelt. Einen Vorwurf möchte ich euch nicht machen, aber ich glaube, in eurer Jugendzeit war es nicht Brauch, tagelang, wochenlang hinauszuwandern. Werdet wieder jung mit mir! Fühlt und lebt mit mir! Voll Vertrauen komme ich zu dir, Mutter, zu dir, Vater, und bitte: Hab' Verständnis für mich. Hört, wie es in mir stürmt, wie sich alle Kräfte in mir entfalten wollen. Aber hier ist mir die Welt oft zu eng, das Leben des Alltags zu eintönig.“

Hat nicht so auch dein Kind gefleht? Ja, ich weiß es. Auch ich bin jung, denke und empfinde genau wie dein Kind. So manches Mal verdunkelt mir das Leben mit seinen kleinen Sorgen und Nöten die Tage. Nichts mehr schenkt mir Freude und Sonnenschein. Das Herz ist ernst und wehmütig gestimmt. Da schleicht sich der Gedanke an die bevorstehende Fahrt heran, an die Zeit der Erholung und Ausspannung, und fort sind alle Grillen. Leise summe ich ein Lied vor mich hin, und alles ist wieder gut. Es gibt unendlich viel auszudenken und vorzubereiten. Das Wichtigste ist natürlich: Wie bekomme ich das Fahrtengeld zusammen? Manchmal hat Mutter eine offene Hand. Regelmäßig jeden Sonntag schenkt sie mir etwas. Da ich kein Kino- und Kaffeehausbesucher bin, habe ich bis zu meinen Ferien das Geld zusammen für eine mehrtägige Fahrt. Seht, so lerne ich freudig sparen und mit wenigem mich begnügen.

Die Eltern müßten das arg verwöhnte Kind einmal da draußen beobachten. Es ist so abgehärtet und so anspruchslos, sie würden es nicht wiedererkennen. Im Freien wird abgekocht. Mehr als ein bescheidenes Mahl wünsche ich gar nicht. Was schadet's auch, wenn das Brot zu hart geworden, wenn das Bett in den Herbergen unbequem — es ist eben nicht das Federbett daheim! — und es nachts ein wenig kühl ist, wenn der Rucksack drückt bei Hitze und Regen bei stundenlangen Märschen.

„Regen, Wind, wir lachen drüber,
Wir sind jung, und das ist schön!“

Alles, alles macht mir herzlich Freude, weil ich es freiwillig tue, weil mich niemand zwingt.

Wieviel gewinne ich aber für mein ganzes Leben! Ein Jubellied möchte ich singen von meinen Wanderfahrten. Erst durch sie habe ich die Natur recht kennen und lieben

gelernt. Oft habe ich am Waldesrand gelagert. Ich tauschte dem geheimnisvollen Rauschen der Bäume, dem Singen der Vögel, und feierlich, sonntäglich wurde mir zumute. Es tat so unendlich wohl, dem Lärm der Großstadt fern zu sein. Kein Tag ist dem andern gleich. Immer neue Bilder, neue Schönheiten tauchen vor mir auf und füllen meine Seele mit ewigen, sonnigen Erinnerungen.

Vom ersten Tage meiner Fahrt an habe ich den Gemeinschaftssinn bewundert, der sich unter den Wandernern zeigt. Ein frischer, froher Willkommgruß empfängt mich in der Jugendherberge. Hier bin ich unter Gleichgesinnten, hier fühle ich mich zu Hause. Man ist bereit zu helfen. Fragt man nach dem Marschweg für den kommenden Tag, gleich sind die Karten zur Hand. Gemeinsam wird überlegt und beraten, gemeinsam wird gegessen. Ist einem allzu kühnen Wanderburschen der Vorrat ausgegangen, nun, so sei er heute bei uns zu Gast. Abends beginnt der gemütliche Teil. Um einen großen Tisch sammeln sich die Sangeslustigen. Die Lauten heraus, und witzige, lustige und ernste Lieder erklingen. „Ade zur guten Nacht, jetzt wird der Schluß gemacht“ ist der Aufruf zum Schlafengehen.

Seht, Vater und Mutter, wenn ihr nun ein einziges Mal dabei sein, nur an einem Tag all diese Freuden mit durchkosten könntet, dann würden eure Kinder nicht vergebens anknöpfen. Bedenken, die ihr jetzt noch habt, würden in Nichts zerfallen. Nun denn, laßt uns ziehen! Es sind uns unvergeßliche Erinnerungen für das ganze Leben. Und wir wollen selbständig werden. Wir wollen Hindernisse überwinden, wir wollen uns durchkämpfen. Haltet uns dabei! Laßt uns ziehen!

Und „uns geht die Sonne nicht unter!“

Marla Höfer, Duisburg

Kriminalität der Jugend

In den letzten Jahren wurden von den deutschen Strafgerichten über 100 000 Jugendliche verurteilt. Die Zahl der in Fürsorge untergebrachten Jugendlichen betrug am 31. März 1930 89 593. Wieviel vernichtetes Lebensglück, wieviel Kummer, Tränen und Elend steckt in diesen trockenen Zahlen! Und dabei sind die Motive zu den Verbrechen meist nur in mangelhafter, falscher Erziehung und trauriger materieller Lebenslage, also außerhalb der Natur des Jugendlichen, zu suchen. Hier einige wahllos herausgegriffene Beispiele:

Auf der Eisenbahnstrecke Herborn—Westerburg im Westerwald stieß ein Personenzug auf ein Hindernis, das aber vom Schienenräumer der Lokomotive durchschlagen wurde. Man hatte dicke Rundhölzer mit Draht an die Schienen festgebunden,

Nordlandfahrt

I.

Drei junge Berliner Verbandskollegen begaben sich im Jahre 1931 auf Fahrt nach dem Nordland. Davon soll hier etwas erzählt werden.

Arbeitslosigkeit! Ein schrecklicher Zustand. Das Herumdösen macht den Arbeiter gleichgültig. Die Jungen dürfen dieser Gleichgültigkeit nicht verfallen, sie sind berufen, etwas Neues zu schaffen. Wir drei waren schon monatelang arbeitslos und berieten uns oft, wie wir aus dem Elend herauskommen könnten. Unser letzter Entschluß war, auf die Walze zu gehen. Wenn wir in Deutschland wanderten, würden wir nur das Heer der Landstraßenproletarier vergrößern. Darum zog es uns nach dem Nordland. In nordischen Reisebüros holten wir uns Prospekte, nach denen wir unsere Pläne entwarfen. Auch im Sprachführer wurde geblättert. Nachdem die Pässe besorgt und die Verbandsbücher in Ordnung gebracht, rückten wir am festgesetzten Tage mit schwer bepacktem Tornister aus.

Von Berlin fuhren wir bis Oranienburg. Als das Häusermeer Berlins hinter uns blieb, weinten wir ihm keine Träne nach. Vor uns lag die weite Welt. Es war ein sonniger Apriltag, als wir in Oranienburg die Fußwanderung begannen. An diesem Tage erreichten wir noch Gransee. Wir suchten Quartier, aber die Bauern wiesen uns ab. So verkrochen wir uns auf dem Kleinbahnhof in den Warteraum. Auf den Bänken versuchten wir zu schlafen, kamen aber vor Kälte nicht dazu. Zitternd vor Kälte und mit nur wenig im Magen zogen wir am nächsten Morgen weiter.

Des Abends fragten wir wieder bei den Bauern nach Quartier.

Sie forschten aber stets nach unserer politischen Gesinnung. Welche Gesinnung auf den Bauernhöfen herrschte, war daraus zu ersehen, daß die Bauern und ihre Knechte in Hitlermützen auf den Höfen herumliefen. Wir mußten unsere Gesinnung hüten, um vor diesen Burschen Ruhe zu haben. Unsere Fahrt führte durchs Mecklenburgische. Hinter Parchim war herrlicher Sonnenschein und wir kochten das erstmal im Freien ab. Kartoffeln hatten wir bald aufgetrieben. In einem Dorf kauften wir uns Eier und Geflügelbutter (Margarine Marke „Schwan im Blauband“). Trockene Äste fanden wir genügend und bald prasselte das Feuer unter unserem Kocher. Wir teilten brüderlich und es schmeckte uns köstlich. Habt ihr schon einmal Fleischpasteten gegessen? Nein? Ich auch nicht. Aber ich kann euch versichern, daß Fleischpasteten nicht besser als unsere Kartoffeln schmecken können.

Nach anstrengenden Märschen erreichten wir Schwerin. Ziemlich flügelahm zogen wir in die Stadt ein. Schwerin bietet einen herrlichen Anblick. Die Stadt ist von Seen umgeben; an der schönsten Stelle liegt das Schweriner Schloß. Der Bau ist etwas mit Türmen und Türmchen überladen, trotzdem ist er schön zu nennen. Träumend und nachdenkend nahmen wir diese Pracht in uns auf, die von dieser herrlichen Frühlingsnatur ausging. Am Abend war ziemlicher Betrieb in der Stadt Schwerin. Wir sahen uns das Treiben an und suchten dann den Weg zur Jugendherberge, die in der Nähe der Stadt liegt. Im Tagesraum der Jugendherberge fanden wir viele Jungens vor, meist Sachsen, die die Arbeitslosigkeit auf die Landstraße getrieben hatte. Alle waren hungrig und stürzten sich auf das karge Essen. Es waren Jungen darunter, die schon weit herumgekommen waren. Ein Leipziger erzählte

sie mit Steinen beschwert und 50 Meter davor nochmals einen schweren Stein auf die Schienen gewälzt. Von der Bahnpolizei wurde als Täter ein vierzehnjähriger Hütelunge ermittelt. Er hatte in der Zeitung von den letzten großen Eisenbahntataten gelesen und wollte auch einmal einen Zug entgleisen sehen. Phantasiegeburt eines Einsamen.

Der oben erst 16 Jahre alte Johann Theis aus Essen erschlug und verstümmelte seinen schlafenden Vater mit einem Beil. Vor dem Jugendgericht gab er die Tat zu und führte als Grund allzu strenge Erziehung und ständige Vorwürfe seines Vaters an. Das Gericht verurteilte den Jungen wegen Mordes zu fünfjähriger Gefängnisstrafe.

Die Dortmunder Polizei nahm einen siebzehnjährigen Falschmünzer fest. Im Keller der elterlichen Wohnung hatte er die vorbereitenden Arbeiten ausgeführt. In der Gießerei eines größeren Werkes, wo er Lehrling war, nahm er den Guß der Falschstücke vor. Nach Arbeitsschluß machte er sich stets noch im Betrieb zu schaffen und stellte dann ungestört das Falschgeld her. Durch seine zehnjährige Schwester wurden die falschen Fünfzigpfennigstücke vertrieben.

Vor dem Kölner Schöffengericht stand kürzlich ein achtzehnjähriger Kaufmann. Er war nach Beendigung der Lehrzeit entlassen worden und arbeitslos geblieben. Im Elternhause wurde er schlecht behandelt und kurz gehalten. Ab und zu ging er jedoch zu seiner früheren Arbeitsstätte hin, um sich dort mit Kollegen zu unterhalten. Beim letzten Besuch war nur die Putzfrau anwesend. Diese Gelegenheit benutzte er zur Mitnahme eines Postscheckformulars. Zu Hause schrieb er die Summe von 1200 Mark darauf, pauste von seinem Lehrzeugnis die Unterschrift des Chefs auf den Schein, und die Urkundenfälschung war vollendet. Am anderen Morgen zahlte ihm das Postscheckamt anstandslos die Summe aus. Er fuhr nach Brüssel, kaufte sich eine teure Tropenkleidung und wollte nach Afrika. Als er aber abends im großstädtischen Varieté eine Türkin kennenlernte, vergaß er die Tropen. Nach drei Honigwochen war das Geld verpulvert, seine Ausrüstung gestohlen. Völlig mittellos kam er nach Deutschland zurück, meldete sich der Polizei und wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Zu zehn Jahren Zuchthaus wurde kürzlich der neunzehnjährige, arbeitslose Joseph Neunzig verurteilt. Er war das Haupt einer jugendlichen Einbrecherbande, die ganz Westdeutschland durch Geschäftseinbrüche unsicher machte. Man arbeitete in zwei Gruppen. Die eine fuhr zunächst mit der Eisenbahn los, um die Einbrüche zu begehen, während die andere Gruppe unter Neunzigs Führung mit gestohlenen Kraftwagen das Diebesgut abholte und nach Köln brachte. Hier wurde es dann verkauft. Meist bekam man die Waren durch das Einschlagen von Schaufenstern. Neunzig waren nicht weniger als 28 vollendete, schwere Diebstähle, drei versuchte und sechs einfache Diebstähle zuzuschreiben. Auch führte er auf eine Sparkasse einen Raubüberfall aus. Insgesamt erbeutete man dabei Waren im Werte von 100 000 Mark!

In der Sturmabteilung 33 der Charlottenburger Nazis waren auch ein 19jähriger Schlosserlehrling und ein 20jähriger Schmied organisiert. In der Nacht zum 1. Februar 1931 überfielen sie

Mitglieder eines Sparvereins und töteten einen Arbeiter, während zwei durch Messerstiche und Revolvergeschüsse schwer verletzt wurden. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Schlosserlehrling eine Gefängnisstrafe von neun Monaten, gegen den Schmied zwei Jahre acht Monate Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust. Zur Begründung führte der Staatsanwalt aus, daß gegen das politische Rowdium aufs schärfste vorgegangen werden müsse. Nur so würden Waffen als Ausdrucksform der politischen Meinung von der Straße verschwinden. Opfer politischen Irrsinns!

Ein zwanzigjähriger junger Mann entwich aus der Fürsorgeanstalt und trieb sich in Düsseldorf, Kaiserswerth und Köln als Gelegenheitsarbeiter herum. Anlässlich einer Kirmes wollte er nun gewaltsam etwas verdienen, wodurch es zu einer Schlägerei kam. Er mißhandelte hierbei einen Artisten sehr schwer. Zwei Monate Gefängnis waren die Strafe.

Lange Monate hindurch, fast ein volles Jahr, von Juli 1930 bis Juni 1931 erregten geheimnisvolle Brandstiftungen in Dünwald bei Köln die Furcht und das Entsetzen vieler Gemüter. Trotz aller Überwachungen und Maßnahmen wollte es nicht gelingen, den Täter zu fassen. Dessen Frechheit stieg mit jedem Mißerfolg der Fahndungsbeamten immer höher. Er verherrlichte nicht nur seine Taten in schwülstigen Versen an die Zeitungredaktionen, sondern machte auch durch Anschläge an Mauern und Häusern vorher auf seine geplanten Brände aufmerksam. Endlich gelang es durch Zufall, einen 21jährigen Anstreicher der Taten zu überführen. Er war schlecht durch die Volksschule gekommen und einmal sitzen geblieben. Dreieinhalb Jahre lernte er Anstreicher, war einige Monate Geselle und dann seit 1928 arbeitslos. Die viele Muße und die kleine Geldbörse verleiteten ihn zu zwei Raubüberfällen, dann zu den Brandstiftungen. Das Gericht erkannte auf fünf Jahre Zuchthaus, gleichen Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Diese paar entsetzlichen Jugendschicksale zeigen, daß Langlewige, materielle und geistige Not die Jugend auf die schlechte Ebene bringen. Schuld ist das kapitalistische Ausbeutungssystem.

Schmitzian

Jugendfahrten erleichtert!

Um künftig auch kleineren Gruppen von Jugendlichen unter besonders günstigen Fahrpreisbedingungen Wanderfahrten zu ermöglichen, hat die Reichsbahn jetzt die Teilnehmerzahl für Jugendfahrten von zehn auf sechs herabgesetzt. Jugendliche Reisende unter 20 Jahren, die einem behördlich anerkannten Jugendpflegeverein angehören, erhalten bei gemeinschaftlichen Fahrten im Interesse der Jugendpflege, die in Begleitung sachverständiger Führer unternommen werden, also jetzt schon die fünfzigprozentige Fahrpreisermäßigung, wenn diese Fahrten in Gruppen von sechs Teilnehmern ausgeführt werden.

Auch die Zahl der zugelassenen Führer ist erweitert worden. Künftig erhält schon bei einer Teilnehmerzahl von fünf bis neun Jugendlichen ein begleitender Führer, bei je weiteren neun Jugendlichen (auch wenn diese Zahl nicht voll erreicht wird) noch ein Führer die fünfzigprozentige Fahrpreisermäßigung.

— wir spitzten die Ohren — von Dänemark und Norwegen. Die Rote Sachsen hatte schon Dänemark und das Nordland bereist und gab nun bereitwilligst Auskunft. Am nächsten Morgen trennten wir uns, um manche Belehrung reicher, von den Sachsen. Die Chaussee führte uns durch Tannen- und Buchenwälder. Das Rauschen des Waldes und der Gesang der Vögel stimmten uns freudig. Dann zog Hans seine Mundharmonika hervor und wir kamen noch einmal so flott von der Stelle. Als uns ein Auto einholte, verhandelten wir mit dem Schofför, ob er uns nicht ein Stück mitnehmen wolle. Nach einigem Hin und Her wurde uns die Mitfahrt zugesagt. Wir saßen auf, und trotzdem der Wagen nur im 25-km-Tempo fuhr, fegte uns der Aprilwind böse um die Ohren. Wir fuhren durch Dörfer und Städte. Es wurde spät am Abend, die Straße wurde breiter, der Autoverkehr lebhafter, wir hatten uns Hamburg genähert. Mit einem Händedruck verabschiedeten wir uns von dem freundlichen Schofför. Wir mußten noch ein tüchtiges Stück zu Fuß laufen, bis wir vor Mitternacht das Hamburger Gewerkschaftshaus erreichten. Hier hatten wir Gelegenheit, uns zu baden und auch satt zu essen. In den sauberen Betten fanden wir Erholung von unserem schweren Marsch. Am nächsten Morgen war unser erster Gang zum Hafen. Die Schiffe waren für uns Berliner Jungens etwas Neues. Der Lärm des Hafens und das Heulen der Schiffe war für uns Musik. Wir sahen die Riesenschiffe, die mit rassenden Kränen entladen wurden. Über dem Hafen brauten Nebeldünste, die durch die dicken Rauchfahnen der Schiffe zerschnitten wurden. Jenseits des Hafens lärmten und hämmerten die Werften. Menschen aller Nationen trieben sich geschäftig in der Nähe des Hafens herum. Gefallen fanden wir

an dem gemütlichen Platt der Hamburger. Aber auch hier, wo jeder Pulsschlag Arbeit verrät, standen Arbeitslose in Massen herum. Diese Menschen litten genau so unter der Arbeitslosigkeit wie unsere Arbeitslosenbrüder daheim.

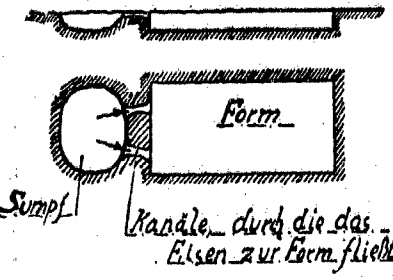
Das Hamburg, wie wir es sahen, sieht anders aus, als es in Reisebüchern geschildert wird. Wir durchstreiften das Gängerviertel mit seinen armseligen Proletenbehausungen. Die Reichen Hamburgs wohnen auf der anderen Seite, an der Alster, dort ist es schöner und auch gesünder. Arbeit war in Hamburg nicht zu bekommen. Darum sahen wir uns die Stadt gründlich an und zogen an einem Regentage weiter. Von Bad Oldesloe aus fuhren wir mit der Bahn bis Lübeck. In Lübeck blieb uns die Jugendherberge verschlossen. Da wir unseren Bleibenausweis vergessen hatten, mußten wir zur Penne gehen. Für das Übernachten mußten wir 50 Pf. bezahlen. Am nächsten Morgen zwang uns die Not zum Fechten. Wir brachten nicht viel zusammen. Zum Mittag bekamen wir im Gewerkschaftshaus eine große Schüssel Erbsen für wenig Geld. Abends gingen wir nach Lübeck-Vorwerk und fanden bei einem arbeitslosen Siedler Quartier. Hervorragend war das Lager auf dem Stallboden nicht. Wir mußten die Zuglöcher notdürftig mit Stroh verstopfen, um einigermaßen geschützt zu stecken.

Von Lübeck aus führte uns der Weg in das Gebiet der Holsteinischen Schweiz, ein mit Naturschönheiten reich bedachtes Land. Die Provinzstädtchen sind sauber und freundlich. Wieder hatten wir Glück und konnten in einem Auto bis Preetz mitgenommen werden. In Preetz blieben wir zur Nacht und wurden am nächsten Morgen gut mit Eßwaren versorgt. In Richtung Kiel zogen wir weiter. Der Kieler Hafen machte nicht mehr Eindruck auf uns. Wir hatten den Hamburger ge-

In der Eisengießerei

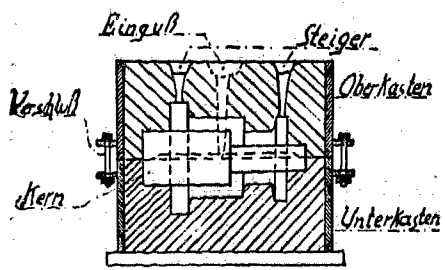
Uns war Gelegenheit gegeben, eine Gießerei zu besichtigen. Um einen besseren Überblick zu gewinnen, teilten wir uns in zwei Gruppen. Schmutzig und staubig lag die Gießhalle vor uns, aus der warme, dunstige Luft uns entgegen schlug. Vorerst wurden die Stoffe, die bei der Formerei und Gießerei benötigt werden, in Augenschein genommen. — Die Besichtigung begann

in der Herdformerei. Ein Arbeiter war gerade dabei, eine einfache Platte einzuformen. In den Sandboden der Halle grub er ein Loch, schaufelte gebrauchten und guten Formsand hinein. Mit der Wasserwaage wurde der Boden ausgerichtet und dann das Modell eingedrückt. Um das Zusammenfallen der Formen zu verhüten, wird vor dem Eindrücken das Modell



mit schwarzem Pulver (Kohlenstaub-Graphit) bestreut. Neben der Form wurde eine kleine Vertiefung ausgehöhlt, der sogenannte Sumpf, der durch zwei Kanäle mit der Form verbunden ist. Dann war die Form gießfertig.

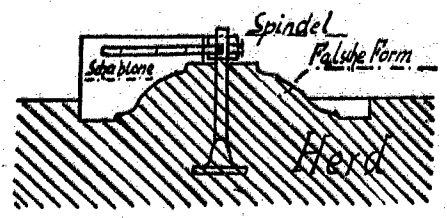
Unser Gang führte uns in die Kastenformerei. Wir sahen das Einformen eines Modells. Die Oberhälfte wurde



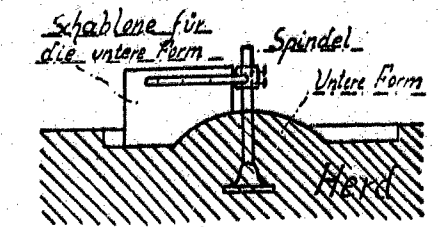
auf das Form- oder Dammbrett gelegt. Der vorführende Arbeiter setzte den Unterkasten auf und bestäubte das Modell mit Kohlenpulver. Dann schüttete er Formsand auf und stampfte fest. Die Oberfläche wurde geglättet, mit einer Nadel Gasabzugslöcher eingestochen und der fertige Unterkasten umgedreht. Nunmehr wurde die andere Modellhälfte aufgelegt. Die Modelldübel geben den beiden Teilen die richtige Lage. Nach Aufsetzen des Oberkastens werden noch zwei konische Stäbe miteingeformt. Der eine für den Steiger, der andere für den Einguß. Der Steiger dient zur Kontrolle des Gusses und der Einguß dem Einfließen des flüssigen Eisens. Der Oberkasten wurde genau wie der Unterkasten behandelt, mit Sand gefüllt, gestampft und Luftlöcher gestochen. Die Stäbe für Steiger und Einguß wurden wieder herausgezogen und der Oberkasten abgenommen. Das Herausnehmen des Modells aus der Sandform muß sehr vorsichtig geschehen. Es ist stets notwendig, die Form auszubessern und mit Graphit auszustreichen. Zuletzt werden die zwei Form-

kästen verbunden und mit Lasteisen beschwert. Dann ist die Form zum Gießen fertig.

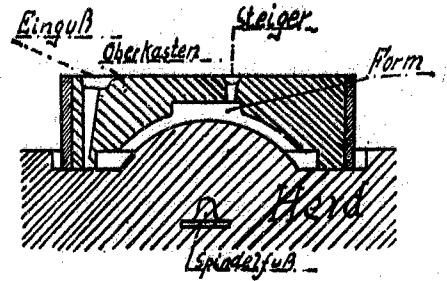
Ferner besuchten wir die Schablonenformerei. Es wurde gerade ein großer Deckel eingeförm. Die Spindel, an der die Schablone befestigt war, steckte in dem Spindelauß.



Der Arbeiter stellte her. Das dient zur Herstellung des Oberkastens. Mit der Schablone wurde der obere Umriß des Deckels herausgedreht. Dann wurde die Spindel herausgenommen, das Loch geschlossen und die Form geglättet. Nach Aufsetzen des Oberkastens wurde die ausgedrehte Form bestäubt. Nachdem Einguß und Steiger eingesetzt, wurde der Kasten mit Modellsand gefüllt und gestampft. Nachdem die Luftlöcher gestochen und Einguß und Steiger herausgenommen, wurde der Oberkasten abgenommen, die Form ausgebessert und bestäubt. Danach wurde die Spindel wieder eingesetzt und mit der Schablone für die untere Form so viel weggedreht, daß sie der Wandstärke des Deckels entsprach. Die Hilfsmittel wurden entfernt, die Formen geglättet, die Kästen



zusammengesetzt und mit Lasteisen beschwert. Dann konnte der Guß beginnen. Wir wollten noch die Formmaschinen sehen. Leider war es nicht möglich, da der Betrieb stilllag. Auf Formmaschinen werden Massenartikel hergestellt. Der Betrieb hat zur Zeit nicht genügend Aufträge.



Das Wichtigste des Gießereibetriebes ist der Kupolofen. Wir konnten in das glühende Innere sehen. Gleich einem Wasserfall rieselte das flüssige Eisen in den Vorherd. Beim Abstich stieß ein Arbeiter den Lehmpropfen heraus und das Eisen floß in munteren Bächlein in die bereitstehenden Gießplannen, die der Kran zu den Formen brachte. Wir besuchten noch die Gießbühne, auf der Gußschrott, Roheisen, Zuschläge und Brennstoffe lagen. Hier stand eine Dezimalwaage, und unser Führer

sehen, der größer und umfangreicher ist. Im Dock der Germaniawerft lag der vielumstrittene Panzerkreuzer A. Auf der Förde lagen Kreuzer und Torpedoboote. Die Jugendherberge ist in einem Bootshaus untergebracht. Hier ging es des Abends sehr lustig zu. In Kiel besuchten wir die Verwaltungsstelle und bekamen im Gewerkschaftshaus gut zu essen. Von Kiel aus fuhren wir mit dem Zug zur dänischen Grenze. Die Fahrt ging über den Kaiser-Wilhelm-Kanal und Eckernförde bis Flensburg. Immer hatten wir Ausblick auf die Ostsee. In Flensburg suchten wir wieder das Verbandsbüro auf und bezogen dann die Jugendherberge, die in einer Schule untergebracht war. Am nächsten Morgen sahen wir uns das Städtchen an; dabei statteten wir den Bäckern einen Besuch ab, für den diese sich mit einer Schrippe oder einem Stück Kuchen bedankten. Zum Mittag klopfen wir an der Wohlfahrtsküche an. Dort waren Brüder von der edlen Fechtzunft fast aus allen deutschen Gauen versammelt. An einem Tische saß ein fahrender Musikant und quetschte aus einer Ziehharmonika ein wehmütiges Lied von einem Mädchen, das am Bodensee spazieren ging. Die versammelte Rote sang das Lied mit, nicht gerade schön, dafür aber um so lauter. Als Dank erhielt er von der Essenausgabestelle einen anständigen Napf voll Erbsen, dazu eine Schüssel Pudding. Während der Musikant die Erbsen löffelte, schwieg seine Kunst. Das war den Versammelten gar nicht lieb. Neben den vielen Kunden waren auch Flensburger Arbeitslose Gäste der Wohlfahrtsküche. In Flensburg erledigten wir noch einmal unsere Post, reinigten uns gründlich, dann ging es der Grenze zu. Wir zogen die Apenrader Straße entlang mit einem letzten Gruß an den deutschen Zollbeamten vorbei bis zum dänischen Paßamt.

Unsere Pässe waren in Ordnung und wir durften passieren. Befreit atmeten wir auf. Wir befanden uns in dem gastreichen Dänemark.

Der Giftkegel

Kleine Ursachen haben bekanntlich große Wirkungen: Troja fiel der Zerstörung anheim, weil der Spitzbube Paris dem sauer-töpfischen Menelaos die schöne Helena klaute, und der Dreißig-jährige Krieg wurde vom Zaun gebrochen, weil man am 23. Mai 1618 im Schlosse zu Prag einige asthmatische Fettbäuche des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation anstatt zur Türe zum Fenster hinausschmiß, um ihnen das beschwerliche Treppensteigen zu ersparen.

Auch die grimmige Todfeindschaft, die mir der Stuttgarter Schutzmann Gotthold Mäusle, genannt Giftkegel, entgegenbrachte, hatte ihren Ursprung in einer ähnlichen, kaum erwähnenswerten Bagatelle. Kurz nach meinem sechsten Geburtstag kam nämlich unser Doktor, dem ich sonst wirklich nichts Schlechtes nachsagen kann, auf den unglückseligen Einfall, mir Lebertran zu verordnen.

Das Zeug war mir zuwider wie Spitzgras, aber alle Grimassen und Fisimatenten nützten nichts. Meine Mutter nahm mich morgens, mittags und abends am Grips und zitierte Goethes Erbkönig: „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!“

„Schlucka muascht, da beißt ko' Maus oin' Fada ab, verschtanda wu!“ sagte sie gewöhnlich und hielt mir mit zwei Fingern die Nase zu, so daß ich von selbst den Mund auf-

erklärte uns, daß die Eisensorten für den Ofeneinsatz ganz genau abgewogen sein müssen. Härte und Güte des Eisens hängt davon ab. Uns wurden einige Zusammensetzungen erklärt. Bei Beschickung des Ofens folgt abwechselnd eine Schicht Eisen, Koks und Zuschläge.

Auch der Kernmacherei wurde ein Besuch abgestattet. Der Kern wird mit Hilfe einer aus Holz angefertigten Kernform hergestellt. Der Kern dient dazu, die hohlen Stellen in den Gußstücken vor dem Einlaufen des Eisens zu schützen. Als Kernmasse dient vorwiegend Lehm. Um den Kern widerstandsfähiger zu machen, werden eiserne Kernstützen eingebaut. Runde und gerade Kerne für Lagerbohrungen, Radbohrungen usw. werden auf der Kernmaschine, die einer Wurstmaschine gleicht, hergestellt.

Der letzte Gang galt der Gußputzerei. Hier herrscht ein unbeschreiblicher Lärm. Die an den Gußstücken haftenden Eingüsse, Steiger und Grat werden mit Preßluftmeißel entfernt. Die Gußstücke werden mit Sandstrahlgebläse von dem anhaftenden Gußsand gereinigt. Nachdem wir noch von den wichtigsten Unfallverhütungsvorschriften des Gießereigewerbes Kenntnis genommen hatten, war unsere Besichtigung beendet. Mit neuem Wissen gingen wir nach Haus. Aus!

Helmut Lindenberg, Braunschweig

Die Jugendherbergen als Völkerbrücke

Der Reichsausschuß für die deutschen Jugendherbergen veröffentlicht folgenden Auszug aus dem Brief eines englischen Wandervogels:

„Seit Ende des Krieges habe ich die sämtlichen großen Staaten Europas besucht, aber ich muß sagen, daß ich nirgends mit Land und Leuten in engere Fühlung gekommen bin als in Deutschland, und nirgends sonst bin ich mit gleicher freundschaftlicher Wärme aufgenommen worden. Ich glaube, daß durch Pflegen dieses Gemeinschaftsgeistes ein Boden bereitet wird, auf dem der Kriegsgedanke sich nicht entwickeln kann. Indem die Organisation der DJH den Gedanken des internationalen Wanderns fördert und den Ausländer willkommen heißt, trägt sie dazu bei, daß Angehörige verschiedener Staatsangehörigkeiten sich persönlich näher kommen, wodurch die Grundlagen zerstört werden, auf denen jene künstlichen Mauern internationaler Mißverständnisse und Vorurteile aufgebaut worden sind, die bisher zu den Konflikten zwischen den Völkern geführt haben.

Was auf mich in den Herbergen den allergrößten Eindruck gemacht hat, war der Geist allgemeiner brüderlicher Zuvorkommenheit und gegenseitiger Rücksichtnahme, ein Geist, der zusammen mit der herrschenden Ordnungsliebe und der Achtung des Gemeinwohles auch dem Ausländer gegenüber in vollstem Maße zur Entfaltung kam. Ihr deutschen Jungens scheint es fertiggebracht zu haben, die Frage zu lösen, wie man den Ausländer behandeln muß, daß er sich bei Euch völlig zu Hause fühlt. Ich habe jedenfalls bei Euch gänzlich vergessen, daß ich ein Fremder in einem fremden Lande war; Staatsangehörigkeit hatte dem größeren Prinzip allgemeiner Menschlichkeit Platz gemacht.

Nach einigen Tagen des Wanderns kam mir das kleine Dreieck mit dem Buchstaben „DJH“ wie ein Zauberspruch vor. Er bedeutete „ein Heim fern der Heimat“, eine willkommene Unterkunft nach einem anstrengenden Tage auf Fahrt, ein Geist der Freundschaft und ungetrübter Fröhlichkeit. Während meiner kurzen Aufenthalte in Deutschland wurde es mir klar, daß ich bevorzugt war, einem Volke in die Seele schauen zu können, und zwar in einer Weise, wie sie sich mir niemals erschlossen hätte, wäre ich ein Teilnehmer einer der von Reiseagenturen organisierten Rundreisen gewesen.“

H. Gordon Moore



Wanderheil

Auch unsere Mädchen wollen wandern. Ihnen tun Ausspannung und Erholung in der Natur ebenso not wie den Burschen!

machte und den Eßlöffel voll Lebertran hinunterschluckte.

An einem schönen Junitage saß ich allein am offenen Fenster unserer Stube, die Mutter stand in der Küche am Herde und buk geschäftig knusprige Weckenschnitten, die neben Fastnachtsküchle, Bubenspitze, Ofenschlupfer und mit Gesalz gefüllten Krapfen oder Pfannkuchen mein liebstes Mittagsgeschicht bildeten.

Geradeaus, über den Weinbergen am Botnanger Berg flimmerte der dunstige Glanz der heißen Mittagssonne und darüber, zwischen den blinkenden Dächern der Stuttgarter Panoramahöhe und der Doggenburg, leuchtete der Wald. Die Schwalben schossen zwitschernd und spielend im pfeilschnellen Fluge um unser Dach, und den frechen Spatzen juckte das Gefieder ärger als je.

Alles freute sich des Lebens, nur ich war verstimmt und gab mich trotz des mir so lieblichen Geruchs, der mir von der Küche her in die Nase stieg, den trübsinnigsten Betrachtungen hin. Ich dachte an die neue, ein Liter fassende Flasche Lebertran, die auf dem Fenstersims stand, und die Torturen, die mir ihres Inhaltes wegen wieder bevorstanden.

Es waren rabenschwarze Gedanken, die mich erfüllten. Da stand das gläserne Ungeheuer auf seinem luftigen Platz, drei Stockwerke über der Ludwigstraße und schien mich noch höhnisch auszuspotten. Wenn jetzt ein starker Wind kommt, dachte ich, dann wird es der Flasche sicher schwindelig und sie purzelt in den Abgrund, aus dem es für sie kein Auferstehen mehr gibt. Das gewährte mir einigen Trost; und wie einst der Prophet Elia auf dem Berge Karmel auf das Wölklein wartete, das den rettenden Regen ankündigte, so harrte ich sehnsüchtig auf den Wind, der mich von dem Teufelszeug befreien sollte.

Aber er kam nicht. Von selbst wurde es der Flasche nicht

schwindelig. Da blies ich sie an mit vollen Backen. Von rechts und links, von oben und unten. Aber es fiel ihr nicht ein, sich vom Schwindel packen zu lassen. Da versetzte ich ihr einen Stoß. Das half: schwupp, weg war sie! Ich hörte ein Klirren und Schreien und spickte aus dem Fenster, um mich zu vergewissern, ob sie sich auch tatsächlich den Hals gebrochen hatte. Zu meinem Schrecken sah ich den Giftkegel, wie er gerade unter mir auf dem Bürgersteige stand und mit seinen beiden Armen wie ein Verrückter zu mir herauftelegrafierte.

Ich wußte, was die Glocke geschlagen hatte und lief eilig aus der Stube: „Muatter! Der Lebertra ischt ra'purzelt, i ka' nex derfür!“ Aber die Mutter hatte keine Zeit, auf meine Beteuerung zu hören. Schon klingelte es an der Flurtür, und sie lief, noch mit der heißen Backschaufel in der Hand, erschrocken zur Korridorüre. Ich ahnte nichts Gutes. Da hörte ich bereits den Giftkegel toben.

Keuchend und schnaufend und mit vor Wut puterrotem Gesicht erschien er bei uns und brüllte: „Wo ischt dös Früchtle, wo ischt dös Früchtle?“

Meine Mutter, die wußte, daß der Mäusle sehr leicht aus dem Häuschen geriet, antwortete in beruhigendem Tone: „Aber, Herr Schutzma', was ischt denn los? Mei Bua ka doch gar nex a'gschtellt han, er ischt ja heut no' gar net uf der Schtroaß g'wä!“

„So?!“ kreischte der kleine, dicke Hüter des Gesetzes noch viel erbotster und rang nach Luft. „Der Lausbua, der elend, ka' nex a'gschtellt han, weil er no' net uf der Schtroaß g'wä ischt heut? Daß Se 's wissat: z'Tod' g'schmissa hätt' mi dös Früchtle om a Haar, a Flasch hat er mir mitta uf da Kopf g'worfa, daß i' he' g'wä wär, wie a Ampele, wenn i' Helm

Arbeitserfolg und Klassenbewußtsein

Sind die Arbeitsmenschen, die bewußt in der gewerkschaftlichen Bewegung stehen, in ihrem Arbeitsleben etwa minderwertig? Arbeiten sie etwa mit Unlust und darum ohne genügenden Arbeitserfolg?

Eine Studie von Dr. M. Bernay im Archiv für Sozialwissenschaften beweist das Gegenteil. Diese arbeitenden Menschen sind zwar, so heißt es da, mit ihrer Lage unzufrieden, aber es sind die intelligentesten Arbeiter, die auch die höchsten Leistungen vollbringen.

Was bei diesen bewußten Arbeitsmenschen bei der Arbeit hemmend wirkt, das ist „der personale Konflikt“. Ist der nächste Vorgesetzte, der Leiter oder sonst jemand, mit dem diese Arbeitsmenschen täglich in Verbindung stehen, nicht so, wie er sein muß: gerecht, freundlich, menschlich, dann wirkt dieser Zustand hemmend ein auf den Arbeitserfolg.

Die Klassenlage dagegen ist beim Arbeitserfolg ohne Einfluß. Der Mensch fügt sich unwillkürlich bei der Arbeit in die Verhältnisse ein, weil sie zeitgeboren sind, weil sie nicht von heute auf morgen geändert werden, aber ein Zusammenleben nicht ohne Arbeit möglich ist.

Was aber auch heute anders sein kann, das ist der einzelne Mensch. Vorgesetzter muß nicht gerade der Mensch der Härte und Ungerechtigkeit sein. Und ist solch ein Mensch im Arbeitsleben bestimmend, dann empört sich das sittliche Gefühl.

Man kann nur in Achtung stehen vor solchem Arbeitsvolke, dessen Wesen jene Arbeit kurz umreißt. Solch ein Volk ist reif für eine andere Art des Arbeitslebens, in dem der Mensch brüderlich und frei für den Menschen schafft.

Im Kleinen wie im Großen!

Im Großen sind rund 500 000 Kommunisten beim zweiten Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl glatt zu Hitler übergegangen. Sie haben jenen Kommunisten nachgeeffert, die von Rot Front zu Hitlers SA gegangen sind und Hitler die Rekruten gestellt haben.

Im Kleinen gehen Kommunisten mit den Nazis an allen Ecken und Enden Arm in Arm. In Bartenstein in Ostpreußen fehlte bei einem Fußballspiel den Leuten von Rot Sport der elfte Mann. Man war nicht in Verlegenheit um Ersatz: Hitlers SA stellte ihn prompt und willig, so daß die Mannschaft von Rot Sport mit einem elitären Mann antrat, der das Hakenkreuz auf dem Sporthemd zeigte.

Das ist kein lokaler Einzelfall! Zur selben Zeit erfährt man aus Merzhausen in Baden, daß dort Kommunisten in einem bürgerlichen Sportverein zu einem Fußballwettkampf mit einer Nazimannschaft antraten und daß nach beendetem Spiel Kommunisten und Nazis friedlich und buchstäblich Arm in Arm nach Hause gingen.

Da berührten sich tatsächlich die Extreme, und man sieht, wie gering der Unterschied zwischen der Hitlerei und dem Kommunistenklamak geworden ist!

aufgeh't hätt, dös ischt los, da gucket Se na!" Der Wütende hielt meiner Mutter seinen tropfnassen Helm unter die Nase und drehte sich dann um seine eigene Achse, wie dem Laißle sein Karussell, damit man seinen Rücken anstauen konnte, auf dem der ganze Lebertran heruntergeflossen war.

„O, du liabs Herrgöttle von Biberach, dös soll mei' Bua do han?" rief meine Mutter verwundert aus. — „Wer denn sonscht?" entgegnete der Giftkegel grollend, der sich jetzt frech in unseren Flur drängte und von neuem zu schreien begann: „Wo ischt der Totschläger, der 'en Schutzmä' kaputt-schmeißa will? I muas' ehn han, i muas' ehn verhafta!"

Ich zitterte wie Espenlaub, und der ganze Kleiderständer, hinter den ich mich schleunigst versteckt hatte, fing an, mit mir um die Wette zu wackeln. Fast wäre mir wieder etwas Menschliches passiert, wie damals, als die gestiebitzen Äpfel in meinem Bauche rumorten. Aber der Giftkegel machte plötzlich eine Wendung nach rechts, trat mir nichts dr nichts in die Küche und schnüffelte an unserem Herde herum, auf dem schon eine ganze Platte voll gebackener und mit Zucker und Zimmet bestreuter Weckenschnitten stand.

Das war mein Glück, denn meiner Mutter ging es über die Hutschnur, daß sich der Giftkegel anstellte, als könnte ich in der Bratpfanne untergetaucht sein, in der seinetwegen das schönste Schmalz nutzlos verbrotzete.

„Herr Mäusle," sagte sie zornig und trat, immer noch die heiße Backschaufel in der Rechten haltend, ganz dicht vor ihn hin. „alles was recht ischt, ischt Gott liab, aber aus meiner Küche ganget Se 'naus, da hent Se fei' nex z'sucht, verschanda wu! Ond em Übriga müasest Se au' d' Kirch em Dorf lossa; wenn au' mei'm Bua vielleicht a Fläschle aus der Hand



Schatzkästlein des Wissens

Leuchtende Pflanzen. Elisabeth Linnée, die Tochter des berühmten Botanikers, hat zuerst auf das Leuchten gewisser Pflanzen hingewiesen. Sie behauptete, diese Erscheinung an einer Art Kresse (*Tropaeolum malus*) wahrgenommen zu haben. Die Blüten dieser Pflanze sollen nach ihrer Angabe abends vor der Dämmerung einen blitzenden Schimmer von sich geben.

Reliquienreichtum. Wie der nach seinem Geburtsorte Spalt im Bistum Eichstätt Spalatinus genannte Förderer der Kirchenreformator Georg Burckhardt erzählt, sollen im Jahre 1520 in Wittenberg allein 19 013 Reliquien vorhanden gewesen sein. Darunter befand sich angeblich auch ein Stück Holz von der Arche Noahs.

„Zum Vergnügen der Einwohner.“ Diese spöttliche Redensart für „etwas Albernies, Überflüssiges tun“ ist eine kleine Abänderung der Inschrift des ehemaligen königlichen Schauspielhauses zu Potsdam. Die Inschrift lautete: „Dem Vergnügen der Einwohner“.

Limonade. Die erfrischende Limonade, eine italienische Erfindung, war den alten Römern noch nicht bekannt. Ihre erstmalige Verwendung fällt in die Zeit um das Jahr 1630.

Kaudinisches Joch. Wenn man eine Zwangslage, aus der man sich nur durch eine Demütigung oder andere Zugeständnisse retten kann, kaudinisches Joch nennt, so beruht dieser Ausdruck auf folgendem historischen Vorgang. Während des zweiten samnitischen Krieges wurde das römische Heer nahe bei der Stadt Caudium in einem Felsenpaß eingeschlossen und gezwungen, die Waffen zu strecken und unter einem aus drei Speißen gebildeten Joch hindurchzugehen.

Gips als Düngemittel. Der Prediger Joh. Fr. Mayer zu Kupferzell (gest. 1778) war der erste, der Gips als Düngemittel empfahl.

Philanthrop heißt „Menschenfreund“. Vermögende Personen, die große Stiftungen zu wohltätigen Zwecken vornehmen, werden vorwiegend so bezeichnet. — **Misanthrop** dagegen ist ein „Menschenfeind“, der schlimme Erfahrungen hinter sich hat und die Umwelt mit Argwohn und Scheu meidet.

Von woher kommen die sogenannten Bruyerepfeifen? Die meisten Bruyerepfeifen (rund 90 vH) werden in dem französischen Jurastädchen Sainte Claude namentlich im Wege der Hausindustrie hergestellt. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika beziehen von dort in jedem Jahre über 4 Millionen Stück. Ihren Namen haben diese Pfeifen von dem Bruyereholz erhalten, aus dem sie erzeugt werden. Es ist dies das Wurzelholz einer in Südeuropa einheimischen Erikaart (*Erica arborea* L.). Es ist von fleisch- bis ziegelroter Farbe, hart und maserreich. Da es auch leicht schöne Politur annimmt, eignet es sich hervorragend zur Drechslerei.

g'rutscht ischt, deswega dürfet Se ehn doch no' lang koin Totschläger schempfa, ond von wega verhafta, dös könnat Se au' de' Gäns' verzähla', aber net ebber, der no' recht bacha ischt. Machat Se eba a A'zeig', baschta, ponktom, ond jetzt grüas' Gott, Herr Polizeidener, i ben no' net mit 'em Essa fertig, ond dös muas' parat schteha, bis mei' Ma' kommt, der hat nämlich ebbas anders z'toant, als uf Kender Jagd z'macha!"

Der Giftkegel würde still, er machte gehorsam Kehrt und fing erst wieder an zu maulen, als unsere Tür hinter ihm ins Schloß gefallen war und er sich außerhalb der Reichweite der heißen Backschaufel befand.

Einige Tage später erhielten meine Eltern die Nachricht, daß mein „grober Unfug“ einen Taler Strafe kostete, und bald darauf flatterte auch noch die Rechnung der chemischen Reinigungsanstalt ins Haus, die den blauen Waffenrock des Giftkegels in Behandlung gehabt hatte.

Da war er also für meines Vaters gutes Geld auf einmal auch den ganzen Schmutz losgeworden, der sich seit Jahr und Tag in seine Uniform eingefressen hatte.

Aber diese Wohltat brachte mir durchaus nicht seinen Dank ein. Im Gegenteil. Er war mir von diesem Tage an noch viel weniger grün als früher. Sobald er mich auf der Straße sah, drohte er mir wütend mit der Faust, und wenn ich ihm dann aus sicherer Entfernung eine lange Nase machte, so rannte er mit seinen kurzen, krummen Beinen hinter mir her und brüllte wie besessen: „Du Fruchtle! Du Gutedel! Du Lausbua! Du Galgachtrick! Du Sargnagel! Du hascht no' 'en Schenka bei mir 'em Salz! Wart', i will dir zeiga, wo Bartel da Moscht holt!"

Aber ich wartete natürlich nicht, denn Maulschellen sind keine Weckenschnitten.

Heinrich Wandt

Der helfende Verband.

Bei einer Heizungsfirma in Witten a. d. Ruhr trat ein jugendlicher als Schlosserlehrling ein. Vor Ablauf des Lehrverhältnisses machte der Betrieb Pleite. Der arbeitslose Lehrling bemühte sich um eine neue Lehrstelle. Er fand sie bei einer anderen Heizungsfirma, mit der er und sein Vater verabredeten, daß in einem Jahr seine Lehre beendet sei. Nach beendeter Lehre wurde dann der junge Geselle mit einem Stundenlohn von 60 Pf. weiterbeschäftigt. Der Kollege verlangte aber seinen Tariflohn und wurde aus diesem Grunde entlassen. Das Entlassungszeugnis enthielt dann den Vermerk: „Wegen Mangel an Arbeit als jugendlicher Heizungsbeihelfer entlassen.“ Darauf klagte der Kollege vor dem Arbeitsgericht den Unterschiedsbetrag zwischen 60 Pf. und dem Tariflohn ein.

Vor dem Arbeitsgericht machte die Firma geltend, daß ein Lehrverhältnis gar nicht bestanden habe und damit auch der Gelerntenlohn nicht verlangt werden könne. Der Tariflohn stehe nur denen zu, die eine ordnungsgemäße Lehre abgeschlossen hätten. Die Firma habe dem Kläger nur ein Taschengeld während dieser einjährigen Ausbildungszeit gewährt. Bei der Sache war nun unangenehm, daß der Lehrvertrag, wie es die gesetzliche Bestimmung der Gewerbeordnung vorschreibt, nicht schriftlich abgeschlossen war. Es lag nur ein mündlicher Vertrag vor, der nunmehr von den Vertretern der Firma abgestritten wurde. (Eine Warnung an Eltern und Jugendliche: Lehrverträge müssen schriftlich abgeschlossen sein!) Das Arbeitsgericht kam zu dem Entschluß, daß eine ordnungsgemäße Lehre nicht stattgefunden habe. Unser Gewerkschaftsvertreter erreichte aber für den Kläger, daß der tarifliche Helferlohn gezahlt werden müsse, der über dem von der Firma ausbezahlten Lohne lag. Das Arbeitsgericht verurteilte die Firma zur Zahlung des Unterschiedsbetrages in Höhe von 578 Mark.

Wie das Arbeitsgericht über das Verhältnis zwischen Lehrherrn und Lehrling im vorliegenden Streitfall dachte, geht aus der Entscheidung hervor: Bei dieser Sachlage, unter besonderer Berücksichtigung, daß die Beklagte das angebliche Lehrverhältnis des Klägers über das dritte Jahr seiner Tätigkeit hinaus fortgesetzt hat, muß davon ausgegangen werden, daß der Kläger im dritten Jahr seiner Tätigkeit bei der Beklagten weniger Gelegenheit zu seiner Ausbildung haben sollte, als vielmehr zur Ausnutzung seiner vollen Arbeitskraft im Betriebe des Beklagten verwandt worden ist.

Gegen dieses Urteil legte die Firma Berufung ein. Da der junge Mann Mitglied unseres Verbandes war, wurde er vor dem Landesarbeitsgericht von unserem Verbandsvorstand vertreten. Vor dem Landesarbeitsgericht machte nun die beklagte Firma geltend, daß der junge Arbeiter kein Montage-Gehilfe, kein Heizungsbeihelfer und kein Hilfsarbeiter sei, sondern — Volontär, der nur gegen ein Trinkgeld beschäftigt war und den Wunsch hatte, sich im Heizungsberuf auszubilden und Fachkenntnisse zu sammeln. Dieser Einwand war lächerlich. Der Lehrherr wollte den jungen Menschen nur ausnützen. Das Landesarbeitsgericht stellte sich auf den Standpunkt, da kein schriftlicher Lehrvertrag vorlag, daß die Tätigkeit des Klägers nur ein Volontärverhältnis gewesen sei. Der Streitfall kam vor das Reichsarbeitsgericht. Das Reichsarbeitsgericht hob das Urteil des Landesarbeitsgerichts auf und verwarf die Berufung gegen das Urteil des Arbeitsgerichts. Somit muß die Firma dem Kläger den Betrag von 578 M zahlen. Mit den Kosten, die die Firma ebenfalls zu tragen hat, erhöht sich der Betrag auf über 1000 Mark.

Daß der junge Kollege vollauf zu seinem Recht kam, hat er nur seinem Verband zu verdanken, der ihn in allen Instanzen vertrat. Darum der Ruf an alle Metallarbeiter: Werdet Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, der euch vor Schaden bewahrt! Auch den Eltern muß wieder und wieder zugerufen werden: Holt euch vor Abschluß von Lehrverträgen Rat und Auskunft beim Deutschen Metallarbeiter-Verband!

Gesellenfeier in Hannover

Die Ortsverwaltung Hannover hat im April die Neuausgelernten und ihre Angehörigen zu einem Festabend eingeladen. Es sollte kein rauschendes Fest sein, nur dem Zweck dienen, in einigen Stunden Fröhlichkeit den grauen Alltag zu vergessen. Unsere Gesellenfeier fand vor den Gesellenfeiern der Innungen statt. Die Geladenen hatten sich zahlreich mit ihren Angehörigen im Volkshaus-Saal eingefunden. Das Programm war gut ausgewählt und reichhaltig. Im Mittelpunkt stand die Ansprache des Jugendleiters, Kollege Weiß. Er zeigte die Schwierigkeiten, die heute dem Lernenden entgegenstehen. Trotzdem heute der Geburtenausfall der Kriegsjahre in Erscheinung tritt, ist es unmöglich, genügend Lehrstellen aufzutreiben. Die Berufsausbildung ist zur Zeit sehr mangelhaft. Die nun nach drei- oder vierjähriger Lehrzeit ins Leben Tretenden haben wenig Aussicht, das Gelernte praktisch zu verwerten. Die Berufs-

schule konnte die Lücken nicht füllen. 404 Mitglieder unserer Jugendabteilung beenden die Lehrzeit. 58 vH davon werden sofort arbeitslos, 32 vH werden auf kurze Zeit beschäftigt und bei 10 vH ist die Sache unbestimmt. In diesen nüchternen Zahlen liegt die ganze Tragik der heutigen Jugend und die Anklage gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung. Hier beginnt unsere Aufgabe. Wir müssen der geschlossenen Unternehmerfront und der Nazireaktion, die nichts für die Forderungen der Jugend übrig haben, die freigewerkschaftliche Front entgegenstellen. Seit 40 Jahren steht der Deutsche Metallarbeiter-Verband in vorderster Reihe, um seine Mitglieder zu schützen. Nun müssen die Junggesellen selbst mit Hand ans Werk legen, damit das Los der Lohnarbeiterschaft ein besseres wird. Weiß schloß mit dem Ruf: „Steht alle zusammen, dann schaffen wir's schon. Unser Machtruf heißt Organisation!“

Im weiteren Verlauf des Abends zeigten Jugendmitglieder eine Revue in 10 Bildern: „Ein Bau steigt auf aus Not und Nacht.“ Die einzelnen Bilder berichten aus den Anfangstagen des Verbandes. Der Zusammenschluß der verschiedenen Branchen, polizeiliche Haussuchungen, Streikbrecher und anderes, alles erstand in lebendiger Kürze vor den Augen der Zuschauer. Szenen, wie „Der Zehentretter“ und „Majestätsbeleidigung“ sind ungeschminkte Wahrheit und zeigen so recht die Willkür und Schikanen der damaligen Zeit. Das wuchtige Schlußbild, in dem die freigewerkschaftlich Organisierten wie ein Fels zusammenstehen und ihre Feinde rechts und links abschütteln, möge ein Symbol für die Zukunft sein. Denn wie in den vergangenen Jahrzehnten alle Schikanen die Aufwärtsbewegung des Verbandes nicht hemmen konnten, so werden auch heute die Anfeindungen der Zer splitterer wirkungslos abprallen.

Die weitere Ausgestaltung des umfangreichen Programms wurde durch die Musikgruppe der Buchdrucker-Jugend sowie einige Rezitationen bestritten; den Abschluß bildeten zwei Filme. Mit der Feier war gleichzeitig eine kleine Ausstellung verbunden, die zeigen sollte, in welcher Weise sich die Jugendabteilung in ihren Zusammenkünften beschäftigt. An der Hand von Statistiken wurde die Entwicklung und der Aufbau des Verbandes dargestellt. Bildtafeln gaben Aufschluß über folgende Fragen: Wo und wie der Lehrling in der Metallindustrie arbeitet und lernt; Wie schütze ich mich gegen Unfall? usw. Aufnahmen von Wanderfahrten ergänzten die Ausstellung. Weiter waren Arbeiten ausgestellt, die unsere Jugendkollegen an den Bastelabenden angefertigt hatten: Messing säge- und Treibarbeiten, Rohrfllechtereien usw. Die Ortsverwaltung Hannover hat mit diesem Festabend ihren Junggesellen und deren Angehörigen einige genußreiche und nachhaltige Stunden verschafft. Der Erfolg wird nicht ausbleiben, und in diesem Sinne ein „Glückauf den jungen Gesellen!“

H. Pf.

Freizeit in Puan-Klent!

Die Hamburger Jugend- und Sportorganisationen haben gemeinsam mit der sozialistischen Arbeiterjugend sich auf der Insel Sylt ein herrliches Ferienheim geschaffen. Im Jahre 1919 wurden vier Militärbaracken erworben und in das Hamburger Jugendferienheim Puan-Klent umgewandelt. Im Laufe der Jahre wurden dann die Holzbaracken durch schmucke Steinbauten im friesischen Stile ersetzt. Je ein besonderes Mädchen- und Jungenhaus dienen als Wohngebäude, während das Wirtschaftsgebäude außer der Küche, den Nebenräumen, einigen weiteren Gästezimmern usw. den großen Fest- und Speisesaal enthält, in dem sich 300 Personen aufhalten können. Puan-Klent liegt in einem Dünenal eingeschlossen, je 5 km von den nächsten Ortschaften entfernt, ein kleines Gemeinwesen mit eigenem Bahnhof, eigener Post und eigenem Wasserwerk, das alle Gebäude mit fließendem Wasser versorgt. Neuerdings besteht auch Anschluß an die Überlandzentrale.

Die Insel hat hier nur eine Breite von 1000 m, so daß man von den Dünenkuppen nach beiden Seiten hin über die endlose Weite des Meeres schauen kann. Dicht neben dem Heim befindet sich ein großer Spiel- und Sportplatz, der direkt an das Wattenmeer grenzt und so die schönste Gelegenheit zu sportlicher Betätigung bietet. Alle Sport- und Spielgeräte, vom Medizinball bis zum Klettergerüst, sind vorhanden. Daneben sorgt eine Bücherei von 1200 Bänden für die geistige Kost. Für den Sommer sind besondere Veranstaltungen geplant.

Die Verpflegungssätze betragen für Mitglieder von Sport- und Jugendorganisationen

bei Unterbringung im Jungen- oder Mädchenwohnhaus:

| | |
|---|--------|
| bis zum 18. Lebensjahr | 2,50 M |
| bis zum 21. Lebensjahr | 3,— M |
| über 21 Jahre | 3,50 M |
| (in den Monaten Juli/August je 20 Pf. mehr) | |

bei Unterkunft im Wirtschaftsgebäude:

4 M bzw. 4,50 M im Juli und August

Anfragen und Anforderungen von Werbeschriften sind an die Geschäftsstelle Puan-Klent im Jugendamt, Hamburg 8, Steckelhorn 12, zu richten.

Die Männer vom Hakenkreuz

Sie nennen sich anspruchsvoll und frech
urteutsche Edellinge;
als Vorbild dient ihnen das Raubrittertum
mit Speiß und gewichtiger Klinge.

Geschichtlich betrachtet war jenes Geschmeiß
vom Stegreif nur Raubgesindel,
ihr Motto war brutale Gewalt,
ihr Heldentum saftiger Schwindel!

Sie raubten und plünderten frech und dreist
und sangen schmierige Zoten,
und wie sie gesungen, so zwitschern heut laut
die braven Hitler-Heloten!

So fühlen sie sich mit Herz und Hand
dem Mittelalter verpflichtet,
das nur von Gewalttat und Meuchel
und Hexenverbrennung berichtet...

Sogar zurück bis ins Altertum
ist der Nazistandpunkt gedrungen,
denn ob Diktatur oder Sklaverei —
das ist gehüpft wie gesprungen!

So will man in Ketten der Sklaverei
die deutschen Proleten zwingen,
wir aber wollen tapfer und frei
das Land der Freiheit erringen!

Drum scharf euch alle zur Eisernen Front!
von Königsberg bis zur Eifel,
und jagt diesen vorsintfluthlichen Spuk
wohin er gehört: Zum Teufel!

Taefs



Das blaue Licht

Produktion: Aafa-Sokall

Vom Gipfel des Monte Cristallo strahlt in Vollmondnächten ein blaues Licht aus, das auf die Menschen in den Tälern einen geheimnisvollen Zauber ausübt. Es glitzert und funkelt vom Berge hernieder und erfüllt die Herzen mit einer heißen Sehnsucht. Das blaue Licht zieht magnetisch an. Aber wehe dem Burschen, der den Aufstieg wagt! Mit zerschmetterten Gliedern findet man ihn dann am nächsten Morgen auf. Nur Junta, das wilde Niemandskind, das mit einem Hirtenknaben in den Bergen haust, steigt in solchen Vollmondnächten auf den höchsten Gipfel. Die abergläubischen Bauern halten Junta für eine Hexe und jagen und verfolgen sie, wann immer sie sich im Dorfe blicken läßt. Ein Maler, der in das Dorf kommt, klettert ihr in einer Vollmondnacht nach, entdeckt die Kristalle, und aus Angst um Junta und um gleichzeitig den Dorfbewohnern Frieden und Reichtum zu bringen, berichtet er davon. Er zeigt ihnen den richtigen Weg und die Bauern brechen die Kristalle aus den Gesteinen. Als Junta ihr Geheimnis verraten und sich ihrer Sehnsüchte beraubt sieht, verliert sie in grenzenloser Verzweiflung über den Verlust des blauen Lichts die Sicherheit und stürzt in den Abgrund.

Auf einer Wanderung durch die Dolomiten hörte Leni Riefenstahl von Sarntaler Bauern die Junta-Legende. Mit Hilfe des Schriftstellers Bela Balazs und des Kameramanns Schneeberger wurde ein Film daraus. Die Drei schufen ein einzigartiges Werk. Es kamen Aufnahmen von zauberhafter Schönheit und feinfühligster Kamerakunst zustande. Bergesabhängige, Wasserfälle, jagende Wolken, weidende Viehherden, grüner Wald, stille Seen, Sonne sind von der außerordentlich guten Musik Pecces umrahmt. Das seltsam Erregende des Films teilt sich uns mit. Ein Kontakt mit dem Publikum ist da. Die Spannung wächst von Bild zu Bild. Dazu kommt das hingeebene Spiel der Hauptdarstellerin. Es ist mehr als nur Spiel. Die legendäre Junta ist wieder auferstanden, sie ist greifbar nahe. Die Sarntaler Bauern überraschen durch ihre natürlichen Bewegungen, durch ihre starke Ausdrucksfähigkeit. Die Handlung paßt allerdings nicht in unsere Zeit. Im Jahre 1932 glaubt man solche Wunderdinge nicht mehr. Aber nach so vielen kitschigen und seichten Filmen der letzten Zeit ist dieser Film ein wahrer Genuß!

Der Sieger

Erich-Pommer-Produktion

Zu diesem neuen Ufa-Tonfilm hat Leonhard Frank in Gemeinschaft mit Robert Liebmann das Manuskript verfaßt. Vor noch gar nicht langer Zeit schrieb Frank den Arbeiterroman „Von drei Millionen Drei“. Und jetzt dieses kitschige Manuskript? Man sollte meinen, das seien zwei verschiedene Leonhard Franks.

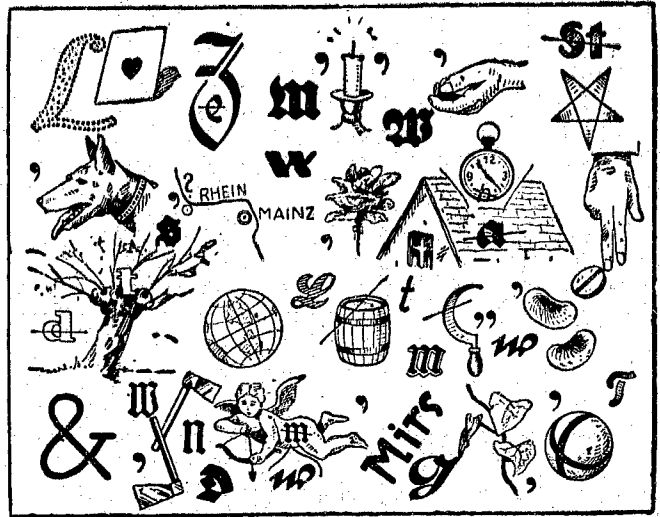
Der Film lügt uns ein sonniges Märchen vom Glück vor. Er erzählt von dem armen Hans Kühnert, der in den kleinen Tragödien des Lebens Sieger bleibt. Mit lachender, sorgloser Geste versteht er es, sich zu bewegen. Herzen und Sympathien fliegen ihm nur so zu. Keiner kann ihm widerstehen. Selbst das Glück macht vor ihm Halt. Der arme junge Mann bekommt dann auch das reiche Mädchen.

Hans Hinrich und Paul Martin führen die Regie. Nur sehr wenige Bilder und Szenen sind eindrucksvoll. Daran ist zum großen Teil das Manuskript schuld. Schwach bleibt auch das Spiel der Schauspieler. Leider gibt es noch genug narve Herzen, die sich von solchen Phantastereien entzücken und verwirren lassen. Diese romantischen Illusionen dürfen wir nicht gedankenlos hinnehmen. Sie dienen einzig und allein dem Zweck, die Arbeiterklasse zu blenden und vom Kampf um Arbeit, Freiheit und Recht abzulenken.

Metallarbeiter-Jugend 1931

Den Freunden unserer Metallarbeiter-Jugend zur Kenntnis, daß sie den gebundenen Jahrgang 1931 zum Preis von 5 Mark von der Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148, beziehen können.

Bilderrätsel



Auflösung des Strahlenrätsels aus Nr. 18:

1. Schule. 2. Lore. 3. Oede. 4. Sole. 5. Sage. 6. Egge. 7. Rate. Im Kreis von 1 bis 7 = Schlosser.

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 8. Mai, ist der 20. Wochenbeitrag für die Zeit vom 8. bis 14. Mai 1932 fällig.

Zur Beachtung für reisende Mitglieder

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit † bezeichneten Verwaltungsstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Zur Beachtung! Zuzug ist fernzuhalten:

Nach Rotterdam, Schiffswerft und Maschinenfabrik P. Smit Jr. (Streik).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorstand